

## Theater und Musik.

Alf. A. Das kleine Theater stellte seine Bühne am Donnerstag einem sehr interessanten dichterischen Wettkampf zur Verfügung. Es führte eine französische Dramatisierung der Fabel auf, die unter Hebbel bereits in seiner Tragödie „Gyges und sein Ring“ behandelt hat. „Der König Randaules“ benennt der Franzose André Gide sein Drama nach dem Gegenpieler des Gyges, und es ist immerhin anerkennenswert, daß das kleine Theater den Mut hatte, uns die französische Variante zu bieten, nachdem erst noch im letzten Theaterjahr das Hebbelsche Werk in Berlin aufgeführt worden ist. Natürlich hatte Gide das Recht, auch die alte ~~Mythologie~~ Geschichte des Herodot in ein Drama zu verwandeln, denn die historischen Stoffe sind ~~freier~~ und die ~~Maßstabe~~ in ~~alten~~ solchen Stoffen nur das Bessermachen. Dazu hätte aber hier mehr gehört, als das letzte Talent des Franzosen in die Wagchale zu werfen hatte, und so ist kein „Gyges“ nur eine Verkleinerung, ja wenn man auf seine Süßlichkeiten sieht, nur eine Verwöhnung des Stoffes geworden, die vielleicht den Nichtkennern des Hebbelschen Werkes eine flüchtige Unterhaltung zu schaffen vermag, nicht aber den Kennern, die das tiefgründige deutsche Werk — eins der besseren Hebbelschen Dramen überhaupt — schon mehrfach in guten Aufführungen an sich vorüberziehen sahen. Das Wertwürdige ist dabei noch, daß Gide eigentlich die Fabel ausführlicher analysiert, daß er uns z. B. auch die Auffindung des mythischen, unsichtbar machenden Ringes beim Festmahl des Königs vorführt und trotzdem nach drei kurzen Akten schon zu Ende ist und wieder mit einem königlichen Festmahl schließen kann, wie sein Stück begann, nur daß jetzt, statt des Randaules der ehemalige Fischer Gyges als König an der Seite der Königin thront. Gide folgt damit getreu dem Bericht Herodots,

wo die über ihre Bloßstellung empörte Königin Gyges befiehlt, entweder sich oder den König zu töten und dann sie selbst zu freien, um so den Schimpf von ihr zu nehmen, daß sie nächtlicherweise vom Gatten hüllenlos seinem Freunde Gyges gezeigt worden ist. Wandelt so Gide am Schluß seines Dramas strenger in den Spuren des alten Geschichtsschreibers als Hebbel, so hat er sich andererseits auch wieder Selbständigkeiten erlaubt, die davon abweichen, und natürlich bei Hebbel gar nicht zu finden sind. Der ganze Ehehandel mit dem treulosen Weib des Gyges, das dieser im ersten Akt tötet, weil die Höllinge sich ihrer Gunst rühmen, ist Gides Eigentum und wohl nur eingeschoben, um das oft betonte „Glend“ des Gyges, dem auch noch die Fischerhütte von seinem betrunken aus dem Königspalast heimkehrenden Weibe fahrlässiger Weise angezündet wird, gründlicher zu motivieren. Als Gegenbild wird dann von Gide auch der Glückskaumel des Randaules stärker in den Vordergrund gehoben, um so eine wirksame Komplementärfarbe zu der Verdüsterung des Gyges zu schaffen, und diesem Bestreben müssen selbst kleine Züge wie z. B. der Brand der Hütte dienen. Der König hat eben auf der Schloßterrasse seinen Festgästen die Schönheit des Abends und die Größe seines Glücks und Reichthums gepriesen. Da leuchtet auf einer Landzunge jenseits der Meereshucht der Brand der Hütte durch die Nacht — ein wunderbares Schauspiel, das nur den Reiz des Meeres und der auf ihm lagernden Dunkelheit erhöht. So schafft auch noch dieser Brand, der doch Gyges unglücklich macht, dem König den Genuß einer Augenweide, denn er weiß ja nicht, daß das Feuer Gyges' Hab und Gut verzehrt. Das „Glend“ des armen Fischers tritt hier sogar aus der Fernsinnentätigkeit neben das Glück des reichen Königs, das sich dann schließlich in das tiefste Unglück wandelt, während sich das Glend des Fischers in das höchste Glück verkehrt

und so auch andere Schicksalsideen verwirklichen  
hüft. Aber trotz mancher solchen Feinesse und auch  
gedenklich schönen Stelle ist unverwundlich das  
e Hebbelische Wert unendlich größer und tiefer und  
t brant den Gegensatz zwischen germanischer und  
t italienischer Auffassung wieder einmal recht über-  
t zeugend aus. Von der Reizidee über die bei  
t Hebbel eine solche Rolle spielt, ist bei Gide kaum  
t nachlässige Szene der Enthüllung der Königin  
l direkt auf die Bühne und macht sie mit echt  
t französischem Behagen zur Hauptpointe des zweiten  
e Aktes. So haben wir denn also keine Ursache,  
t der Vorführung des schwächlichen französischen  
t Dramas allzusehr zu großen, denn sie hat uns  
t nur gezeigt, was wir an der deutschen Dramati-  
t sierung des Stoffes besitzen. Ueberragt diese doch  
t das Werk des Franzosen wie etwa der Götterlicher  
t Kaum die Gounodsche Margarethe oder der  
t Schillerische den Kostümischen Tell, obgleich hier  
t noch die Musik für einen gewissen Ausgleich des  
t Manfos sorgt und den Vergleich nur zur Hälfte  
t zuläßt. Den kleinen und zierlichen dramaturgi-  
e schen Proportionen des französischen Dramas ent-  
t sprechen denn auch sehr gut die kleinen szenischen und  
t decorativen Verhältnisse des aufführenden Theaters.  
t Eine große Bühne hätte den Unterschied vielleicht  
t nur noch zu Ungunsten des Franzosen verschlimmert  
t und nicht einmal das bescheidene Maß freund-  
t lichen Beifalls als Schlussergebnis und Wirkung  
t der kurzen Szenen aufkommen lassen, das doch  
t hier und da sich gesteuert zeigte. Die Darstellung  
t gibt nur zwei Schauspielern ausgiebige Rollen,  
t dem König und dem Gyges. Herr Ziegel und  
t Herr Abel mühten sich mit ihrer Verlebendigung,  
t ohne doch recht zu erwärmen oder erwärmen  
t zu können. Am ehesten erwartete sich wohl  
t noch die feste Energie, mit der Herr Abel den  
t Gyges zeichnete und bis zum Schluß konsequent  
t durchführte, die Sympathie der Zuschauer, während  
t die Reichlichkeit des Lons, die der König des Herrn

Ziegel anschlag, noch durch das ewige Vibrato  
seines brüchigen Organs verhärtet wurde. Fr.  
Gurlitt hatte als Königin, die hier Nyssia heißt,  
eigentlich nur gut auszuhalten, so färglich hat Gide  
die Rolle mit Worten bedacht. Als sie sich dann  
im Schlußakt zu wirklicher Leidenschaft aufreden  
wollte, erkannte man leider auch noch an der  
Stimme, daß die schauspielerischen Gaben der  
Darstellerin dieser Aufgabe ganz und gar nicht  
gemachsen seien. Sonst wirkten in den kleiner  
Sprecherrollen noch die Herren Klein-Rhoden  
Cladef, Kollet und Walter mit.